

Ute Hallaschka

Mitleid ist eine Kraft des Friedens

Über ›Falling‹ von Viggo Mortensen und
›Ich bin dein Mensch‹ von Maria Schrader

Erstaunlich im Grunde, dass es diese Einrichtung immer noch gibt: Wildfremde Menschen begeben sich körperlich zu einer bestimmten Zeit an einen bestimmten Ort, um dort gemeinsam einen Film zu sehen. Das schon so oft totgesagte Kino ist offenbar nicht umzubringen. Kino als Erlebnisgemeinschaft verschafft einen Eindruck von der Intimität des Öffentlichen. Astrale Wogen und Welten, ein Fühlen, das nicht individuell von innen, sondern äußerlich ausgelöst, technisch aus der Peripherie über die Zuschauer kommt – das ist ein interessantes Studienfeld. Ist man sich dessen bewusst, wie der Zuschauerorganismus als Klaviatur oder Instrument bespielt wird, lässt sich umso leichter einsehen, was den Zeitgeist gerade bewegt.

Nun zeigt er sich mit Verzögerung. Seit zwei Jahren liegen Unmengen Filme auf Halde, die nun mit relativ kurzer Laufzeit hintereinander abgespielt werden. Es ergeben sich merkwürdige Koinzidenzen, selbst dafür sorgt das Virus, dass eine Art Schicksal von Kunstwerken erscheint. Ein wundervoller Film wird vermutlich untergehen, denn er hat keine Chance gegen seinen mächtigen Konkurrenten. Letzterer ist ›The Father‹ mit Anthony Hopkins, der für seine Darstellung eines demenzkranken Vaters mit einem Oscar ausgezeichnet wurde.

Demselben Thema, nämlich der kindlichen Fürsorge und der Pflege demenzkranker Eltern, ist der neue Film von Viggo Mortensen gewidmet. ›Falling‹ ist seine erste Regiearbeit,

es dauerte vier Jahre vom Konzept bis zur Fertigstellung, und auch dann fanden sich Finanziers nur unter der Voraussetzung, dass er selbst die Hauptrolle übernimmt. Die Idee zu diesem Film hatte Mortensen auf dem Weg zur Beerdigung seiner Mutter. Der Schauspieler hat beide Elternteile im wirklichen Leben gepflegt, und er wollte einen Film machen, der etwas Wundervolles vermittelt: die absolute Kommisslosigkeit der Liebe. Das über anderthalb Stunden auszuhalten, ist heftig. Ein tobender, grimmiger, grausamer, immer wieder auch verzweifelter Vater – und der Sohn begegnet ihm mit nichts als engelhafter Geduld und liebevollem Mitgefühl. Diese radikale Güte ist in der Darstellung keineswegs unglaubwürdig oder gar sentimental verzeichnet.

Viggo Mortensen spielt den homosexuellen Air Force-Offizier John, der mit seinem Ehemann Eric (Terry Chen) und der Adoptivtochter Monica in Kalifornien lebt. In diese Welt implodiert förmlich Vater Willis hinein, der als Farmer aus dem Mittleren Westen erzkonservativ und patriarchalisch sämtliche Klischees erfüllt. Auch die Vaterfigur wird trotz ihrer Überzeichnung von Lance Henriksen mit atemberaubender Präsenz dargestellt. In Rückblenden wird die Vergangenheit erzählt. Die Geschichte von Vater und Sohn, teils verschränkt im Bewusstsein der beiden Protagonisten, dann wieder isoliert und so, dass für den Zuschauer keinerlei Zeitschema vorgegeben wird. Es gilt



Foto: Pokino

Szene aus ›Falling‹ mit Lance Henriksen und Gabby Velis

sich stetig zu orientieren, auf welcher Zeitebene und aus welcher Perspektive die Handlung gerade gesehen wird. Das darf man ruhig ein imaginatives Verfahren nennen, das Publikum ist an den Raum-Zeit-Grenzen des Bewusstseins gefordert. Aber so wird sich Demenz vielleicht von innen anfühlen: ungeheuer intensive Gedächtniserlebnisse, ohne sie zeitlich bestimmen bzw. persönlich zu verorten zu können – wenn das Gedächtnis Welt wird ...

›Falling‹ hat eine erstaunliche kathartische Wirkung, man fühlt nicht nur mit jeder Figur, man versteht ihre Motive, ihre einander widerstrebenden Haltungen. Es war ausdrücklich nicht die Absicht des Regisseurs, die aktuelle gesellschaftliche Spaltung der USA zu thematisieren, daher spielt der Film im Jahr 2009. Aber wie es so ist mit dem Eigenleben von Kunstwerken: Unvermeidlich stellen sich Weltbilder hinter den Menschenbildern ein. Dass Liebe zu Mitgefühl führt und Pflege konsequent als Mitleidsfrage aufgefasst wird, macht ›Falling‹ im erweiterten Kunstsinn zu einem politischen Film. Mitleid ist eine Kraft des Friedens.

Der zweite mikrokosmische Filmblick auf die aktuellen zwischenmenschlichen Verhältnisse wird als Komödie beworben. ›Ich bin dein Mensch‹ von Maria Schrader ist aber alles

andere als *Comedy*, um diesem Missverständnis gleich vorzubeugen. Es gibt zwar durchaus Stellen, wo man sich buchstäblich kaum noch im Kinossessel halten kann – aber das ist nur die eine Seite. Die andere ist der nackte Schrecken über das, was in der eigenen Zuschauerseele vorzufinden ist. Dieser so harmlos anmutende Film ermöglicht tatsächlich seelische Beobachtungsergebnisse, die sich gewaschen haben. Wer bereit ist, sich ehrlich der Fragestellung auszusetzen, die hier thematisiert wird, der kann sich auf ein kleines Treffen mit Ahriman freuen: im Bereich der Lustkräfte des eigenen Wesens, also da, wo Sympathie herrscht.

Wundersamer Satansbraten

Alma, gespielt von Maren Eggert, die dafür den Silbernen Bären der Berlinale erhalten hat, arbeitet als Wissenschaftlerin im Pergamon Museum. Sie wird gegen ihren Willen genötigt, an einer Studie teilzunehmen – sonst gibt es in Zukunft keine Forschungsgelder mehr. Drei Wochen lang soll sie zusammenleben mit Tom, einem humanoiden Roboter in perfekter Menschengestalt. Diese selbstlernende KI ist raffiniert programmiert, nämlich exakt auf Almas Bedürfnisse, Vorlieben, Eigenheiten



abgestimmt. Der ideale Partner in leiblicher, seelischer und geistiger Hinsicht. Selbstverständlich beherrscht er ebenso wie sie die sumerische Keilschrift und ist ein Gesprächspartner auf Augenhöhe. Das Experiment dient einer Ethik Kommission, die wiederum als politischer Berater fungiert. Alma wird am Ende ein Gutachten erstellen, ob es aufgrund ihrer Erfahrungen empfohlen werden kann, solche Roboterpartnerschaften menschlichen Ehebeziehungen rechtlich gleichzustellen.

Was so absurd scheint, ist es nicht. In Japan leben längst Menschen mit sprechenden, flirtenden Hologrammen, die sie als echte Partner empfinden, in häuslicher Gemeinschaft. Bedenkt man den Zeitraum der ersten digitalen Epoche, dann braucht es nicht viel Phantasie

sich vorzustellen, dass in naher Zukunft tatsächlich technische Geschöpfe mit solcher Menschenähnlichkeit auftreten.

Am Anfang behandelt Alma die Kreatur nicht anders als einen sprechenden Staubsauger, sie ist sich völlig im Klaren, dass ihr Gegenüber kein Mensch ist. Dan Stevens spielt den Roboter wahrhaft phantastisch. Gerade so ungelenkt und animiert, dass es glaubhaft wird, aber zugleich so spielerisch, dass Menschlichkeit wie ein Schein diesen Entwurf durchzieht. So ist es wie bei den Hosenrollen im elisabethanischen Theater: Männer spielen Frauen, die Männer spielen. Wie Alma und mit ihr gerät das Publikum in eine zunehmende Irritation. Es ist die Gewohnheit, sie lässt selbst das Groteske vertraut werden. Der wundersame Satansbraten von Partner ist so unschuldig wie ein Kind – die Algorithmen sind eben tatsächlich programmiert auf absolute Selbstlosigkeit und Hingabe. Dieses Wesen hat keinen Egoismus und will nichts als dem Gegenüber nach besten Kräften dienlich sein. Das tut er auch, als er herausfindet, dass Almas Forschungsergebnisse bereits von einem anderen Team veröffentlicht wurden und damit Jahre ihres Lebens sinnlos geworden sind. Sie bricht zusammen und gerät in eine tiefe Krise, Tom bietet an, sie zu Forschungsthemen zu inspirieren und in einem neuen Projekt zu unterstützen. Spätestens hier sind alle seelischen Fallstricke ausgelegt ...

Auch in diesem Film kommt am Rande ein dementer Vater vor. Wenn auch nicht ausdrücklich thematisiert, stellt sich hier die Frage: Wie wäre es, wenn man dement wäre? Würde man nicht den liebevollen Apparat wählen, statt die aktuelle Pflegesituation im Altersheim zu erleiden? Natürlich spielt uns unsere Phantasie hier einen Doppelblindstreich. Nur ein Mensch kann eine Maschine so liebenswürdig darstellen, wie es Dan Stevens tut. Aber ob dies auf Dauer so bleibt, oder doch irgendwann die Maschine als der bessere Mensch erscheint?

Dieser Film, nach einer Erzählung von Emma Braslavsky, stellt wesentliche Fragen.

Ute Hallaschka ist Eurythmistin, Theaterpädagogin, Seminarleiterin und Autorin.